Manuskript des Vortrags von Linde Apel:

Zeitzeugeninterviews in der zeithistorischen Forschung

Zur Geschichte des Hamburger Oral-History-Archivs „Werkstatt der Erinnerung"

Die „Werkstatt der Erinnerung" ist eine Abteilung der Forschungstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Das heutige Oral-History-Archiv der Forschungsstelle wurde 1989 vom damaligen Leiter der Forschungsstelle, Detlev Peukert, konzipiert. Er verfolgte damit das Ziel, die Erinnerungen und Erfahrungen derjenigen, die in der Zeit des Nationalsozialismus in Hamburg verfolgt worden waren, und deren biographische Zeugnisse in der Regel nicht in staatlichen Archiven aufgehoben werden, vor dem Vergessen zu bewahren.

> „Weite Teile der Geschichte des Widerstands gegen den Nationalsozialismus und der verzweigten Geschichte jener, die für Demokratie und Sozialismus gelitten haben und in alle Teile der Welt ins Exil getrieben worden sind, können mangels dokumentarischer Quellen nur rekonstruiert werden, wenn man sich des Gedächtnisses Überlebender vergewissert. Diese Erinnerungsarbeit, die wir bisher über viele Jahre sträflich vernachlässigt haben, hat aber nicht nur Nutzwert für die Geschichtswissenschaft. Vielmehr hat sie auch für das demokratische Bewusstsein und die Traditionsbildung der Freien und Hansestadt Hamburg einen Wert in sich. Denn es ist die Erfahrung dieser Menschen, auf die wir unsere gegenwärtige und zukünftige demokratische Orientierung aufbauen können."[1]

Sein Konzept nahm deutlich Anregungen aus der „Grabe, wo du stehst" Bewegung der 70er Jahre auf.[2] Heutzutage würde vermutlich niemand mehr auf diese direkte Weise auf die identitätsstiftende Dimension von Interviews hinweisen. Überhaupt ist das Zitat mit seinen ausschließlichen Bezügen auf den politischen Widerstand ein zeittypisches Dokument. Denn auffällig ist, wer nicht erwähnt wird: die Juden.

Peukert hatte neben der Generierung von Ego-Dokumenten auch den Anspruch, die in den 1980er Jahren vorwiegend in außeruniversitären Zusammenhängen entstandenen Zeitzeugeninterviews zu bündeln und für die Forschung und politische Bildung zugänglich zu machen. Damit erhoffte er sich nicht nur Aspekte geschichtlicher Rekonstruktionen, die ohne die Einblicke in Erfahrungswelten, die die Oral History ermöglicht, verschlossen geblieben wären. Er hielt darüber hinaus die „unschätzbaren Erinnerungen von Zeitzeugen der Jahre 1933 bis

[1] Detlev Peukert, Arbeitsbericht 1988/1989 vom 20.5.1989, S. 17, Archiv FZH.
[2] Sven Lindquist, Grabe wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte, Bonn 1989.

1945“ für unerlässlich, um eine demokratische Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus in Hamburg zu unterstützen.[3]

Vor 18 Jahren war es für eine einigermaßen etablierte zeithistorische Forschungseinrichtung durchaus nicht selbstverständlich, sich derart engagiert für die Oral History einzusetzen, galt doch diese Methode damals als höchst suspekt, weil unwissenschaftlich, subjektiv und politisch voreingenommen. Aber Detlev Peukert war als Wissenschaftler vom geschichtspolitischen Aufbruch der 70er/80er Jahre und der neuen Geschichtsbewegung geprägt worden und hatte in einem Projekt mitgearbeitet, dessen Ergebnisse heute zu Recht nicht nur zu den „Klassikern der Zeitgeschichte“[4] gehören, sondern das den Durchbruch der Oral History in Deutschland markiert: dem sogenannten LUSIR-Projekt (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960) um Lutz Niethammer.[5]

Heute ist die „Werkstatt der Erinnerung“ ein wachsendes Archiv lebensgeschichtlicher Interviews und persönlicher Hinterlassenschaften wie Briefe, Tagebücher, Dokumente und Fotos. Die Sammlung umfasst Interviews mit ca. 1.500 Personen. Die Sammlungsschwerpunkte der „Werkstatt der Erinnerung“ umfassen derzeit folgende Themen:

1. Verfolgung im Nationalsozialismus: dazu gehören Interviews mit Juden, „Halbjuden“, Sozialdemokraten, Kommunisten, Mitgliedern des Musenkabinetts und der Swing-Jugend, Homosexuellen, „Asozialen“, Zwangssterilisierten, Angehörigen von Euthanasieopfern und mit Deserteuren.
2. Nichtverfolgte im Nationalsozialismus: Interviews zum Thema NS-Sozialisation, Angehörige des Volkssturm, Zeitzeugen des Bombenkriegs in Hamburg, darunter auch die Folgegenerationen.
3. Nachkriegszeit: Interviews mit Displaced Persons, bzw. ehemaligen Zwangsarbeitern, mit Flüchtlingen und Vertriebenen, Interviews zum Konsumverhalten in der Nachkriegszeit, zur Jugend in der Nachkriegszeit, zur SPD, KPD und FDJ in Schleswig-Holstein um 19495/46 und zur Entwicklungshilfe.
4. Frauen in Kriegs- und Nachkriegszeit: Frauenalltag und Berufs- und Lebensplanung von Frauen

[3] Zu den ersten fünf Jahren der „Werkstatt der Erinnerung“ vgl. den Erfahrungsbericht von Beate Meyer, Woher wir kommen, wohin wir gehen. Die Werkstatt der Erinnerung 1990-1995, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte (Hg.), Zeitgeschichte in Hamburg 2005, Hamburg 2006, S. 11-21.
[4] Ulrike Jureit, Die Entdeckung des Zeitzeugen. Faschismus- und Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, in: Jürgen Danyel, Jan-Holger Kirsch, Martin Sabrow (Hg.), 50 Klassiker der Zeitgeschichte, Göttingen 2007, S. 174-177.
[5] Lutz Niethammer (Hg.), Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, 3 Bde., Berlin/Bonn, 1983/1985.

5. Migration: Italiener, Polen, Norweger und Russlanddeutsche in Hamburg
6. Sechziger und Siebziger Jahre: Schülerbewegung, Flut, Sexuelle Konsumkultur, Hafenarbeiter.

Der größte Teil dieser Interviews ist von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der „WdE“ und für die „WdE“ entstanden.[6] Teilbestände stammen aus anderen Kontexten, z. B. Magisterarbeiten und Doktorarbeiten, die mit Interviews arbeiteten, aus Geschichtswerkstätten, von Überlebendenorganisationen oder von Journalisten. Der methodische Schwerpunkt liegt auf dem klassischen lebensgeschichtlichen Interviews, sofern es in der Praxis so etwas überhaupt gibt, bei der Übernahme von Fremdbeständen akzeptieren wir auch themenzentrierte Befragungen. Die Interviews liegen noch überwiegend in analoger Form, in der Regel als Tonkassette, in digitaler Form (wave Format) und in einer verschriftlichten Version als Word-Dokument vor. Alle digitalen Versionen sind auf einem DDS-Band gesichert und in einem Schließfach einer Bank gelagert. Sämtliche Interviews sind in einer personenbezogenen Datenbank erfasst, die eine Kurzbiographie, eine Art Inhaltsangabe des Interviews mit Seitenzahlen des Transkripts, Hinweise zu weiteren Dokumenten, eine Kontextbeschreibung der Interviewsituation, Hinweise zur Einverständniserklärung des Interviewten und Benutzungseinschränkungen, Briefwechsel, Angaben zum Interviewer und zum Interviewtermin u.a. enthält. Die biographischen Erzählungen der „Werkstatt der Erinnerung“ sind also ihrer besonderen Bedeutung entsprechend umfassend archiviert. Sie sind dauerhaft physikalisch gesichert, archivalisch geordnet und inhaltlich erschlossen. Die interessierte Öffentlichkeit kann sich jederzeit über Art, Umfang und Benutzungsmöglichkeiten im Internet unter www.werkstatt-der-erinnerung.de informieren.

Die „ältesten“ Interviews stammen aus dem Jahr 1979, die „jüngsten“ aus dem Jahr 2007, und sie werden in den letzten Jahren zunehmend nachgefragt. Zum Benutzerkreis der „Werkstatt der Erinnerung“ gehören überwiegend Studierende, die ihre Studien- oder Abschlussarbeiten schreiben. Schülerinnen und Schüler recherchieren hier für Unterrichtsprojekte, ebenso Lehrerinnen und Lehrer. Museumsmitarbeiter finden O-Töne für Ausstellungen, Journalisten orientieren sich hier, um historische Themen vorzubereiten. Aber auch nichtwissenschaftliche Anfragen von Bewohnern Hamburgs, die sich für die Geschichte ihrer Stadt, ihres Stadtteils oder ihrer Straße interessieren, oder die eine Veranstaltung der politischen Bildung vorbereiten, verzeichnen wir in großer Zahl. Zum Angebot der „Werkstatt der Erinnerung“ gehört es auch, Wissenschaftler anderer Disziplinen, Gruppen von Studierenden oder Einrichtungen, die ein

[6] Auswertungen von Teilbeständen und Erfahrungsberichte in: Sybille Baumbach u.a. (Hg.), Rückblenden. Lebensgeschichtliche Interviews mit NS-Verfolgten in Hamburg, Hamburg 1999.

Oral-History-Projekt planen, in die konkrete Vorbereitung und Durchführung von Interviews einzuführen.

Als aktuelles Projekt der „WdE“ entwerfen wir derzeit eine internetgestützte Version der Datenbank, die es Nutzern im Vorfeld ihres Besuchs ermöglichen soll, in einigen Bereichen zu recherchieren. Denn bisher enthält die Datenbank sämtliche personenbezogenen Angaben und ist für externe Nutzer nicht zugänglich. Es ist nicht daran gedacht, die Transkripte der Interviews als Volltext online zur Verfügung zu stellen. Vermutlich hätte etliche Zeitzeugen damit heute wenig Probleme, schließlich wurde ein großer Teil von ihnen von der Shoah-Foundation interviewt und was immer sie im Einzelnen von dieser Erfahrung halten, so sind sie und vor allem auch ihre Nachkommen es mittlerweile gewöhnt und erwarten es geradezu, das alles reproduzierbar und online verfügbar ist. Wir sind ganz altmodisch und gehen sogar soweit, den Nutzern aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes nicht zu erlauben, die Transkripte in Gänze oder in Teilen zu kopieren.

Zur Durchsetzung der Oral History in der Zeitgeschichte

Die Entwicklung der Oral History war in Deutschland, anders als beispielsweise in den USA, stark vom Aufkommen der Alltagsgeschichte geprägt. Anfang der 80er Jahre kam zunehmend Kritik auf an einer Geschichte, die fast ausschließlich die Mächtigen, die großen Männer und ihre Aktivitäten in den Blick nahm und sich für die „kleinen Leute“ in keinster Weise interessierte. Als historische Akteure galten Staaten und ihre Eliten, Alltagsphänomene wurden bestenfalls als „kulturgeschichtliche Curiosa“ betrachtet.[7] Die Oral History verfolgte dagegen den Anspruch, jenen eine Stimme zu geben, die bisher nicht als archivwürdig galten. Oral Historians schlossen sich in der Regel außerhalb der Universitäten zu Geschichtswerkstätten zusammen, um, meist lokalhistorisch verankert, die Arbeits- und Lebensverhältnisse von Frauen und Männern, ihre Wohnbedingungen, das Familienleben, ihre Freizeit, Bildung und Vereinsleben zu erforschen und, wie im Zitat von Detlev Peukert nicht zu überhören war, sich mit Protagonisten des Widerstands gegen den Nationalsozialismus zu befassen, auf die man so sehr angewiesen zu sein schien, um sich eben doch mit zumindest einem Teil des „Volkes“ identifizieren zu können. Waren die Subjekte und ihre Aussagen über Krieg und Nationalsozialismus zuvor der Verschleierung, Rechtfertigung und Entlastung verdächtig, näherte man sich nun im vermeintlich herrschaftsfreien Dialog den „kleinen Leuten“ an. Auch

[7] Dirk van Laak, Alltagsgeschichte, in: Michael Maurer (Hg.), Aufriss der Historischen Wissenschaften, Bd. 7, (Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft), Stuttgart 2003, S. 14-80, hier S. 21.

die sogenannte „Arbeiterkultur“, um einen Klassiker der 80er Jahre zu erwähnen, stand im Focus. In der Regel wurden die Interviews immer auch durch andere Quellen ergänzt.
Nun waren die Alltagsgeschichte und die Geschichtswerkstättenbewegung, die nun ja allenthalben ihre mindestens 25-jährigen Jubiläen feiert[8], ähnlich wie andere soziale Bewegungen auch politischen Konjunkturen und generationellen Prägungen unterworfen. Beide waren eigentlich nie in der Lage waren, den Begriff „Alltag“ präzise zu definieren. Alltag konnte der Gegensatz zur großen Politik sein, das Nicht-Elitäre, aber auch die Lebenswelt der Mehrheit (früher und heute immer noch gern und unkritisch Volk genannt), bis hin zu dem was den Tag anfüllt, Routinen und dgl. Dennoch haben Alltagsgeschichte, Geschichtswerkstätten und Oral Historians die Geschichtswissenschaft grundlegend bereichert und umgestaltet.
In den 80er Jahren waren die Auseinandersetzungen um die Methode der Oral History und ihre Protagonisten einigermaßen temperamentvoll.[9] Kritisiert wurde, sie bleibe rein anekdotisch, sei beliebig, Oral Historians seien naiv, säßen den Legenden und Lebenslügen, den erstarrten, angelesenen, übernommenen Geschichten der Zeitzeugen auf, ihre Ergebnisse seien weder repräsentativ, noch objektivierbar, sondern blieben rein subjektiv. Von der politisch motivierten Kritik, nun würde die Alternativbewegung auch noch die bürgerliche Ruhe der Geschichtswissenschaften aufstören, ganz zu schweigen. Allerdings kam die Oral History nicht ausschließlich von unten. Denn im außer- bzw. vorakademischen Feld war es der Bundespräsident, der mit den Schülerwettbewerben Deutsche Geschichte sehr viel für die Etablierung von Zeitzeugeninterviews in der historischen Forschung getan hat.[10] Im Vergleich dazu ist es heute ziemlich still geworden um all jene Projekte, die mit mündlich erfragten Quellen arbeiten.

Als ich 2002 nach Hamburg an die Forschungsstelle kam, machte ich zunächst einmal eine Umfrage unter allen einschlägigen Einrichtungen in Hamburg, die mit Oral History arbeiten. Eine derartige Umfrage hatte es hier zuletzt 1985 gegeben.[11] Auf gerade zu exemplarische Weise bildeten sich darin die damaligen thematischen Interessen der beteiligten Historiker, Museums-

[8] Vgl. dazu die „Festschrift“ der Geschichtswerkstatt (Hamburg)-Eimsbüttel zu ihrem 25-jährigen Bestehen. 25 Jahre Galerie Morgenland. Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, Hamburg 2003.
[9] Hans-Ulrich Wehler, Alltagsgeschichte. Königsweg zu neuen Ufern oder Irrgarten der Illusion?, in: Ders., Aus der Geschichte lernen?, München, 1988, S. 130-151, hier S.151.
[10] Vgl. dazu: Körber-Stiftung (Hg.), Jugendliche forschen vor Ort. Kommentiertes Verzeichnis der preisgekrönten Arbeiten zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten seit 1974, Hamburg 2003 (CD-Rom); Lothar Dittmer/Detlef Siegfried (Hg.), Spurensucher. Ein Praxisbuch für die historische Projektarbeit, Weinheim/Basel 1997 (erweiterte Neuauflage Hamburg 2005).
[11] Jürgen Kinter, Erzählte Geschichte in Wort und Bild. Eine Bestandsaufnahme von Oral History Projekten und Materialien in Hamburg, Hamburg 1985.

und Gedenkstättenmitarbeiter und Lokalhistoriker ab: Interviewt wurden Frauen und Männer aus dem Arbeitermilieu, Überlebende des Konzentrationslagers Neuengamme, Fabrikarbeiter, Bewohner von verschiedenen Stadtteilen, Juden.
Im Jahr 2002 war der größte „Produzent" von mündlich erzählter Geschichte in Hamburg das Archiv für alltägliches Erzählen im Institut für Volkskunde der Universität Hamburg. 1978 hatten sie mit „Großstadtvolkskunde" begonnen und erhoben „Arbeiterlebensgeschichten", Mitte der 80er Jahre folgte das Thema Kriegsgefangenschaft, Ende der 80er Jahre dann die „Flüchtlingsgeschichten", Mitte der 90er Jahre erhoben sie Interviews zum Lebensstichwort Wald und Anfang 2000 waren sie mit Technik als biografischer Erfahrung thematisch ziemlich vorneweg. Dieses Beispiel zeigt u.a., dass Oral History schon immer ein interdisziplinäres Projekt gewesen ist. Alle Geschichtswerkstätten, davon gibt es in Hamburg fast für jeden Bezirk eine, hatten die Hochphase der Erhebung mündlich erzählter Geschichte 2002 offenbar hinter sich, die meisten Interviews stammten aus den 90er Jahren und berührten klassische stadtteilgeschichtliche Themen von der Arbeitergeschichte über die Bombenangriffe bis zur Stadtteilkultur.[12] Oral History als basisdemokratische Bewegung scheint damit weitgehend der Vergangenheit anzugehören.

Im Rückblick erscheinen die Auseinandersetzungen der 80er Jahre um die problematische Subjektivität der mittels Erinnerungsinterviews erhobenen Quellen fast ein wenig erstaunlich, ist doch die Befragung von Augenzeugen und die Verwendung von mündlichen Quellen in der Geschichte nichts Neues. Die „alten Griechen" befragten Soldaten der Peloponnesischen Kriege, die Universalgeschichte der Französischen Revolution nutzte persönliche Zeugnisse. Nicht abschließend geklärt aber war und ist bis heute allerdings die Frage nach der Zuverlässigkeit des menschlichen Gedächtnisses. Denn auch wenn wir heute wissen, dass Aussagen über vergangene Ereignisse etwas mit dem komplexen Verhältnis von Erinnerung und Gedächtnis zu tun haben, mit dem Zeitpunkt der Befragung, mit parallel stattfindenden weltpolitischen oder ganz privaten Ereignissen, mit der Person des Interviewers, der Interaktion im Interview, Alter, Sprache, physischen und psychischen Zustand des Interviewpartners und zahlreichen anderen Faktoren, die Erinnerungs- und Erzählprozesse beeinflussen, so laufen doch die Umgangsweisen für diese komplexen, bis in naturwissenschaftliche Bereiche hineinragenden Fragestellungen noch sehr konträr. Heute nutzen Zeithistoriker und Zeithistorikerinnen Interviews entweder gar nicht, weil ihnen die Suche nach und der Kontakt mit Zeitzeugen zu kompliziert und weil es ihnen zu

[12] Weitere Details unter www.werkstatt-der-erinnerung.de, dann Links und Oral History in Hamburg anklicken.

zeitaufwändig und teuer erscheint, die mündliche Quelle zu produzieren. Denn ein Erinnerungsinterview wird ja erst dann zur Quelle, wenn es aus mindestens drei Teilen besteht: der Aufnahme, dem Wortprotokoll und der Kontextbeschreibung. Der vierte und ebenso unerlässliche Teil ist die Einverständniserklärung des Interviewpartners, in der die Benutzungsbedingungen geregelt sind und fünftens die öffentliche Zugänglichkeit der oben erwähnten Quellenteile in einem Archiv. Oder sie beziehen Zeitzeugeninterviews in ihre Untersuchungen ein und verwenden sie als Quellen wie jede andere.
Oral History wird heute also unaufgeregter betrieben und ist wesentlich weniger ideologisch aufgeladen als vor 20 Jahren. Man muss sich nicht mehr rechtfertigen, wenn man Zeitzeugen interviewt. Im Gegenteil, erst kürzlich wurde ein Projekt der Forschungsstelle von der DFG u.a. deshalb abgelehnt, weil im Forschungsdesign Interviews mit Zeitzeugen nicht vorgesehen waren. Zugleich finanziert derzeit eine Stiftung, die sich bisher dadurch ausgezeichnet habt, recht traditionelle historische Forschung gefördert zu haben, ein methodisch ziemlich unkonventionelles und auch noch interdisziplinär angelegtes Interview-Projekt über den Bombenkrieg im Familiengedächtnis.[13]

Ohne es letztlich quantitativ beurteilen zu können habe ich den Eindruck, dass es eine Vielzahl von Oral History Projekten in akademischen und außerakademischen Zusammenhängen unterschiedlichster Fachrichtungen und Fragestellungen gibt, dass aber die theoretisch-methodologische Debatte darüber zwar noch geführt wird, die Zeitschrift BIOS und die internationalen Oral-History-Konferenzen sind dafür das beste Beispiel, dass es aber insgesamt um die Oral History vergleichsweise still geworden ist. Das Untersuchungsinstrumentarium Interview ist mittlerweile in allen möglichen Disziplinen weit verbreitet und unumstritten. Das ist zunächst einmal gut so. Zugleich scheinen Interviews zunehmend zur Illustration und Auflockerung zu dienen, und es hat sich weitgehend durchgesetzt, Interviews wie Steinbrüche[14] auf sprechende, schmückende bzw. kurzweilige Passagen hin auszubeuten. Die Projekte der hier anwesenden Kolleginnen und Kollegen nehme ich selbstverständlich von dieser Kritik aus. Aber wer wendet heute tatsächlich noch die vier Auswertungsschritte an, die von Lutz Niethammer paradigmatisch festgelegt wurden? 1. inhaltliche Präzisierung wahrgenommener Fremdheit, 2.

[13] Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms und ihre Familien. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur transgenerationalen Weitergabe von Kriegserfahrungen. Siehe Homepage der Gerda-Henkel-Stiftung und unter www.zeitgeschichte-hamburg.de.
[14] Zuletzt erwähnt von Michael Zimmermann, Erfahrungsgeschichte und nationalsozialistische Zigeunerverfolgung, in: Almut Leh/Lutz Niethammer (Hg.), Kritische Erfahrungsgeschichte und grenzüberschreitende Zusammenarbeit. The Networks of Oral History (Bios Sonderheft 2007), S. 97-105, hier S. 98.

Rekonstruktion ihrer Voraussetzungen, 3. Sättigung durch Vergleich, 4. Bewährung am Text.[15] Der komplizierte Zusammenhang von Ereignis, Erinnerung und Erzählung wird in Projekten, die Interviews als Quellen verwenden, vielleicht noch konstatiert, damit auseinandergesetzt wird sich nur noch selten. Meinem Eindruck nach hat sich im Prozess der Durchsetzung der Oral History als Methode der Geschichtswissenschaft zugleich auch ihr methodisches Instrumentarium abgeschliffen. Nun sind Historiker und Historikerinnen ohnehin nicht für eine intensive Auseinandersetzung mit methodischen Fragen bekannt und so ist diese Entwicklung auch nicht weiter verwunderlich. Parallel dazu hat sich die Bedeutung von Zeitzeugenschaft in den Massenmedien, sei es in der Tagespresse oder den sogenannten Dokudramen, von beinahe jeglicher methodischer Überlegung abgekoppelt, gründlich durchgesetzt. Keine Fernsehsendung über den 2. Weltkrieg oder den Nationalsozialismus und seine Folgen ohne Zeitzeugen, dem die Stimme bricht.

Die Oral History, die von manchen als die „methodisch vielleicht einzig wirkliche Neuerung“[16] der Alltagsgeschichte bezeichnet wird, wird heute in wenigstens vier Bereichen der Geschichtswissenschaft angewendet[17]: 1. Nach wie vor dient sie als Ersatzüberlieferung zur Rekonstruktion von Ereignissen und Abläufen. Dies wird trotz aller unbefriedigenden Erfahrungen häufig im Umfeld von KZ-Gedenkstätten zur Erforschung von Konzentrationslagern und seinen inneren Abläufen und zur Klärung von Gruppenprozessen unter Häftlingen und Häftlingsgruppen so gehandhabt.[18]
2. zur Bestimmung des „subjektiven Elements“, d.h. als Möglichkeit, Zugang zu jenen sozialen Schichten zu erhalten, die mit der großen Politik nichts zu tun haben bzw. um die Bedeutung „großer Persönlichkeiten“ in der Geschichte bestimmen zu können. Das Spektrum reicht von knapp 600 Seiten dicken Büchern mit dem Titel „Ahrensburg erzählt. Zeitzeugen schreiben Geschichte“ (Hg. Christa Reichardt, Berkenthin 2002) bis zu Alexander von Platos Die Vereinigung Deutschlands. Ein weltpolitisches Machtspiel. Bush, Kohl, Gorbatschow und die geheimen Moskauer Protokolle, Berlin 2002. 3. als Versuch, Menschen und ihre Entscheidungsoptionen in vergangenen historischen Perioden zu verstehen und zugleich auch um

[15] Lutz Niethammer, Fragen. Antworten. Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hg.), Wir kriegen jetzt andere Zeiten. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, Bd. 3), Berlin/Bonn 1985, S. 392-445.
[16] Van Laak, Alltagsgeschichte, S. 63.
[17] Vgl. Alexander von Plato, Persönliche Zeugnisse und Erinnerungen als historische Quelle. Oral History, in: Andreas Wirsching (Hg.), Neueste Zeit (Oldenbourg Lehrbuch Geschichte), München 2006, S. 333-342, hier S. 333.
[18] Ulriche Jureit/Karin Orth, Überlebensgeschichten. Gespräche mit Überlebenden des KZ Neuengamme, Hamburg 1994.

die Nachwirkungen früherer historischer Phasen der Geschichte zu untersuchen, 4. als Grundlage für die Analyse der Entstehungs- und Funktionsbedingungen des persönlichen und des kollektiven Gedächtnisses einer Gesellschaft, einer Nation und zur Bestimmung der Bedeutung dessen für die historische Entwicklung.
Diesen vier von Alexander von Plato kürzlich zusammengefassten Bereichen sollte der Bereich der Erfahrung hingefügt werden. Lebensgeschichtliche Interviews enthalten, wie Ulrike Jureit es nannte, eine Erfahrungssynthese.[19] Erfahrungen können nicht je nach Zugriff beliebig abgerufen werden. Sie sind bedingt durch ihre zeitliche Aufschichtung und auch durch die Gegenwartsperspektive des Erzählers. In Oral History Quellen sind also menschliche Erfahrungen gespeichert, die die subjektive Bedeutung des Vergangen wiederspiegeln können. Jedes lebensgeschichtliche Interview enthält eine Verbindung zwischen Gegenwärtigem und Vergangenem. Diese Verbindung zu entschlüsseln, die Erfahrungssynthese zu analysieren und zu interpretieren, darin liegt das Potenzial der Oral History.[20]

Oral History stellt nicht nur durch den unmittelbaren, persönlichen, gewissermaßen leibhaftigen Kontakt zum Interviewpartner eine ausgesprochen anspruchsvoll Methode dar, was man den vielen Erfahrungsberichten über Oral History-Projekte deutlich ablesen kann und worauf auch die vielen gescheiterten Interviewprojekten verweisen. Für die Oral History spricht, dass sie über learning by doing das Wissen um die Komplexität von Erinnerung und Erzählung, von individuellem, familiären und kollektiven Gedächtnis und um die Vielschichtigkeit der Verarbeitung von Vergangenem stark erweitert hat. Darüber, wie das Gedächtnis überhaupt funktioniert, wird seit einigen Jahren verstärkt diskutiert und hier debattieren Geistes- und Naturwissenschaftler (mehr oder weniger) angeregt miteinander.[21]
Die Kinderkrankheit Ereignisrekonstruktion mit Hilfe von Erinnerungsinterviews ist heute fast überwunden. Im Zentrum der Untersuchungen steht heute vielmehr die Verarbeitung von Geschichte. Von besonderem Interesse ist, wie frühere Erfahrungen auf die Einschätzung folgender historischer Phasen einwirken und auf welche Weise ein „kollektives Gedächtnis“

[19] Ulrike Jureit, Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999, S. 27.
[20] Ein aktuelles und bemerkenswertes Beispiel für die Problematik dieser Analyse ist der im vergangenen Jahr in BIOS veröffentlichte Aufsatz von Christa Paul und Robert Sommer. Darin weist Christa Paul nach, dass die Aussage einer Frau aus einem Interview von 1996, die behauptet hatte, in ein Bordell für SS-Männer des KZ Buchenwald verschleppt worden zu sein, nicht den Tatsachen entsprach. Christa Paul/Robert Sommer, Problematische Quellen und die Existenz von Bordellen für die SS in Konzentrationslagern, in: BIOS 1/2006, S. 124-142.
[21] Vgl. Hans J. Markowitsch, Autobiographisches Gedächtnis aus neurowissenschaftlicher Sicht, in: BIOS 2/2002, S. 187-201.

entsteht und wodurch es auch sozial bedingt ist. Individuelle und kollektive Deutungsmuster stehen heute stärker im Zentrum des Interesses. Dazu gehört auch, Mentalitäten zu deuten und Zeitgefühle zu untersuchen.
Rückblickend lässt sich sagen, dass insbesondere die Forschungen zur Geschichte des Nationalsozialismus stark von der Oral History profitiert haben. Die Analyse und Interpretation der Erfahrungen damaliger Zeitgenossen (nicht nur von Opfern und Widerstandskämpfern, sondern auch von Eliten und ihren Repräsentanten) führte weg von politikgeschichtlich dominierten Ansätzen hin zu einer Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte, die das Verständnis für die Durchsetzung des und die Strukturen im Nationalsozialismus stark verbreiterte.[22] Besonders aufschlussreich halte ich darüber hinaus Arbeiten wie die, die von Gabriele Rosenthal vor zehn Jahren herausgegeben wurde und die sich mit der Bedeutung der Erinnerungen an den Holocaust im Leben von drei Generationen beschäftigt, wobei Familien von Holocaust-Überlebenden und NS-Tätern untersucht wurden.[23] Nicht unerwähnt lassen möchte ich die zahlreichen Oral History Projekte, die nach 1989 in der ehemaligen DDR entstanden sind und noch entstehen und die der Oral History neuen Schwung verliehen haben.

Historikerinnen und Historiker haben es ja bekanntlich mit Zeit zu tun. Unter anderem jedenfalls. Was sie in der Regel nicht so gut können ist, in die Zukunft zu blicken. Wir wissen daher nicht, wie es in den nächsten Jahren mit der Oral History weiter gehen wird. Meine These wäre, dass es zunehmend um Mehrgenerationengespräche gehen wird, um Fragen des Familiengedächtnisses und um Überlegungen, ob es so etwas wie EIN kollektives Gedächtnis überhaupt gibt. Aber die Perspektiven, Themen und die zukünftige Bedeutung von Zeitzeugeninterviews können wir ja vielleicht in der Diskussion klären.

[22] Karin Hartewig (Hg.), Der lange Schatten. Widerspruchsvolle Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit aus der Mitte Europas, Opladen 1993. LUSIR
[23] Gabriele Rosenthal (Hg.), Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern, Giessen 1997.